Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 19. Sonntag den 5. März. 1854.

Die Pflegetochter.

Erinnerungen aus dem südlichen Spanien.

(Fortsetzung.)

Juan Alvarez erzählte mir nun die Geschichte des Don Enrique de Gonsalvo, aber so weitschweifig und umständlich, daß ich sie lieber nach meiner Weise wiedergebe. Oberst de Gonsalvo, ein fanatischer Exaltado und Sohn von Don Lopez de Gonsalvo, der als Grand von Spanien ein fanatischer Royalist war, verlor das Leben in dem Aufstand des Generals Vidal gegen die Regierung Ferdinands VII., nachdem er etwa zwei Jahre früher gegen den Willen seines Vaters und der beiderseitigen Familien Donna Constancia de Calderon geheirathet. Der Tod ihres Gatten kostete auch der jugendlichen Wittwe das Leben, denn sie grämte sich zu Tode und empfahl auf ihrem Sterbebette ihr einziges Kind, ein Töchterchen von damals etwa drei Jahren, der Pflege des Juan Alvarez, eines erprobten, treuen Dieners der Familie Calderon, mit der strengsten Weisung, das Vorhandensein eines Kindes sorgsamst vor dessen Großvater, Don Lopez de Gonsalvo, zu verheimlichen, welcher sonst unfehlbar wieder heirathen und falls er einen Sohn bekäme, die außerdem unanfechtbaren Ansprüche des weiblichen Erben auf die Güter der Familie Gonsalvo zu nichte machen würde. Dieß war in Gegenwart eines Geistlichen, eines gewissen Juan Ortiz, geschehen, der inzwischen zum Bischof erwählt worden war. Dieser hatte überdieß eine Urkunde, die nach den Weisungen der Sterbenden aufgenommen worden war, als Zeuge durch Unterschrift und Siegel beglaubigt, und ebenso die Instruction der Urkunde, welche die genaue Personalbeschreibung des Kindes und die Wünsche der Mutter hinsichtlich der Zukunft ihrer Tochter enthielt. Etwa zwei Jahre nach dem Tode der Donna Constancia de Gonsalvo übernahm Juan Alvarez, der damals Wittwer und Vater einer Tochter vom ungefähren Alter der kleinen Donna Constancia war (wovon deren Mutter jedoch nichts gewußt zu haben schien), sein Pflegkind aus den Händen der Klosterfrauen, denen es seither anvertraut gewesen war, und siedelte sich an seinem gegenwärtigen Wohnorte an.

„Das Uebrige ist einfach genug und bald erzählt," hob Sennor Manuel von Neuem an, als wir so weit gekommen waren. „Mein Sohn Alfonso verliebte sich thöricht und unbesonnen wie junge Leute sind, in die arme, namenlose Sennorita Catalina, denn er wußte von ihrer Abkunft nichts. Die väterliche Wachsamkeit kam dahinter und schlug Allarm, und ich drang natürlich darauf, daß alle Beziehungen abgebrochen werden sollten. Was geschah nun anders, als daß mein Freund Juan Alvarez hier in seiner Bestürzung zu mir kam, und mir die ganze Geschichte von der Herkunft der Sennorita erzählte. Er war natürlich darauf bedacht und mußte es nach seiner Pflicht sein, seine Mündel gut unter die Haube zu bringen, denn einmal gehören ihr die Familiengüter Gonsalvo's noch nicht, welche überdieß, wie ich höre, tief verschuldet sind, und werden ihr vielleicht niemals zufallen! Mir dagegen ist es auch nicht übel zu nehmen, wenn ich mir die Sache reiflicher erwog, denn man muß das Tuch auf beiden Seiten betrachten, bevor man es kauft. Ueberdem ist Don Lopez, wenn ich recht berichtet bin noch ein Mann im besten Alter...."

„Ueber vierundsechszig Jahre alt!" fiel ihm Alvarez in's Wort.

„Nun ja, Sie hören es, mein Freund! Don Lopez ist kaum alt zu nennen; er kann noch seine zwanzig, dreißig Jährchen leben. Dann ist noch ein Tagdieb von einem Neffen da, welcher es weiß oder wenigstens vermuthet, daß eine Erbin zu den Gütern der Gonsalvo's vorhanden und der Pflege meines Freundes Juan anvertraut ist, und der uns manchfach chikaniren kann!"

„Bah, der ist nicht zu fürchten," sagte Alvarez; „er ist, wie ich Euch schon gesagt, vor etwa Jahresfrist in Ceuta wegen liederlicher Aufführung von seiner Stelle als Artilleriehauptmann entlassen worden. Ueberdem hat er gar nichts in diese Sache zu reden und ist keinen Real werth!"

„Jenun, sei Dem wie ihm wolle, ich habe mich endlich entschlossen, alle Chancen zu bestehen in Berücksichtigung der trefflichen Eigenschaften der Sennorita, und weil mein Junge Alfonso sie recht glühend liebt, — vorausgesetzt nämlich, daß Ihr, Sennor Juan Alvarez, mir unverweilt einen unumstößlichen Beweis liefert, daß das besagte, hübsche Mädchen wirklich die wahrhafte und echte Donna Constancia de Gonsalvo, und die präsumtive Erbin der Familiengüter ist, — ich will nämlich im Voraus glauben und annehmen, daß sie von Adel und Erbin eines künftigen Vermögens ist. Wenn Ihr mir diesen Beweis liefern könnt, Freund Juan, so ist es mein sehnlichster Wunsch, daß die Hochzeit ohne allen Verzug gefeiert werde!"

„Dieser Beweis ist sehr leicht und bündig," erwiderte Juan und schloß eine eisenbeschlagene Kiste auf, welche er auf die Tafel gesetzt hatte. „Aber erlaubt mir eine Frage: habt Ihr schon an den Pater Ortiz, — an den Bischof, wollt' ich sagen — geschrieben?"

„Allerdings, und ich habe seine Antwort bei mir. Er erinnert sich noch genau des Todes der Donna Constancia; wegen der Urkunde aber, die er als Zeuge unterschrieben habe, kann er sich zwar nur im Allgemeinen auf deren Zweck und Inhalt besinnen. Allein dieß hat keinerlei schlimme Bedeutung, weil der ehrwürdige Herr, wie Ihr sogleich hören werdet, schon bei der Unterzeichnung des Dokuments eine sehr löbliche und kluge Vorsichtsmaßregel getroffen hat!"

„Gleicht diese Unterschrift derjenigen in dem Briefe?" fragte Alvarez und deutete mit dem Finger auf einen Namen am Fuße des Pergaments, das er entrollt hatte."

„Meine Augen sind nicht mehr so gut wie ehedem," versetzte der Kaufherr. „Kommen Sie, Sennor Alemàn, haben Sie die Güte, die beiden Unterschriften genau mit einander zu vergleichen. Nicht daß ich irgend einen Zweifel in Eure Treue und Ehrlichkeit setzte, mein Freund Juan!" fügte er hinzu, während ich die beiden Schriftzüge verglich; — „weit entfernt! allein Ihr wißt ja, Freundchen, in Geschäftssachen muß man genau und förmlich zu Werke gehen!"

„Die Unterschriften sind zwar allerdings sehr eigenthümlich, aber jedenfalls identisch. An ihrer Echtheit ist wohl nicht zu zweifeln!" sagte ich.

„Und an dem Pergament ist auch nichts radirt, geschabt, ausgelöscht, ausgebleicht, Sennor Alemán?"

„Keine Spur!" versetzte ich.

„Dann haben Sie die Gewogenheit, mein Lieber, mir den Inhalt der Urkunde laut vorzulesen!"

Ich willfahrte ihm. Der erste Theil der Urkunde bezog sich auf etliche testamentarische Verfügungen hinsichtlich des Kindes, dann folgte ein Verzeichniß von Kleinodien. „Hier sind diese!" sagte Alvarez, und legte ein Geschmeidestück um das andre auf den Tisch, während ich vorlas; sie entsprachen genau dem Inventar. Die folgenden Zeilen, meines Erachtens die wichtigsten, gaben eine genaue Personalbeschreibung des Kindes. „Bräunliche Hautfarbe, Haar und Augen schwarz, Augbraunen lang; kleine Füße, ein Pockengrübchen über der rechten Augenbraune, hinten am Halse zwei kleine Muttermaale etwa einen Zoll auseinander." Das paßte trefflich auf Catalina. Und doch sollte sie von gothischer Abkunft sein? da hatten mich meine vermeintlichen ethnographischen Kenntnisse getäuscht.

„Vortrefflich!" rief der Handelsherr; „das ist Catalina's sprechendes Porträt. Die beiden Muttermaale hab' ich erst vor einer halben Stunde selber bemerkt. Und dennoch, Freund Juan, könnte Eure Urkunde trotzdem doch falsch sein! — Nun, nun, Ihr braucht die Stirne nicht zu runzeln, ich sage ja nur: sie könnte eine geschickte Nachahmung des Originals sein, die nur in irgend einem wesentlichen Theile, z. B. der Personalbeschreibung des Kindes, abgeändert wäre...."

„Sennor Manuel, was — was wollt Ihr damit sagen?" stammelte Juan und ward leichenblaß — ob vor Grimm oder Bestürzung, konnte ich in jenem Augenblicke nicht entscheiden, da mir der Mann nicht verdächtig vorkam.

„Ich will damit sagen, daß eine derartige Anschuldigung leicht erhoben werden könnte, zumal von dem Taugenichts von Neffen, Antonio de Gonsalvo, wenn der wackere Bischof nicht seine Vorkehrungen hiegegen getroffen hätte. Ein derartiger Einwand wird aber hinfort unstatthaft sein, wenn Ihr — wie ich gar nicht zweifle — einwilligen wollet, das Pergament noch einer weitern Probe zu unterwerfen!"

„Probe? welcher Probe?' stammelte Alvarez noch immer blaß und vor Entrüstung bebend.

„Der Bischof sagt in seinem Briefe," gab Sennor Manuel zur Antwort: „da er von der Wichtigkeit der Urkunde, die er als Zeuge beglaubigt habe, überzeugt, wiewohl nicht im Stande gewesen sei, eine Abschrift davon zu nehmen, so habe er damals ein Federmesser genommen und ein Stück des unbeschriebenen Pergaments von etwa zwei Zoll Breite im Zickzack davon abgeschnitten, gerade oben von der Urkunde unmittelbar über dem Beginn der Schrift. Diesen Streifen hat er aufbewahrt. Wenn nun dieß Blatt Pergament — welches allerdings oben im Zickzack ausgeschnitten oder ausgezähnelt ist, wie die Advokaten es nennen — genau an den Streifen anpaßt, welchen Seine Hochwürden der Herr Bischof noch in den Händen hat, und wenn das 'Korn' an beiden Pergamenten übereinstimmt, so kann auch nicht der entfernteste Schatten eines Zweifel mehr obwalten, daß wir im Besitze des ächten und unbestreitbaren Dokuments sind. Nun, Freund Juan, hab' ich nicht Recht?"

Der Landwirth athmete wieder freier, und die natürliche Farbe war auf seine Wangen zurückgekehrt. „Allerdings, — ei freilich!" rief er; „der Plan ist trefflich ausgedacht. Ich erinnere mich nun ganz genau, nun Ihr mir davon gesprochen, daß ich den hochwürdigen Heern habe so verfahren sehen, obschon ich damals nicht begriff, was er damit bezwecke. Die Probe kann jeden Augenblick vorgenommen werden!"

„Bravo, Freundchen! Ich wußte wohl, daß Ihr einwilligen würdet. So laßt uns denn die Sache sogleich in Angriff nehmen. Der Bischof hält sich in diesem Augenblicke zufällig gerade in Sevilla auf; wir wollen also die Urkunde dorthin senden, damit sie officiell in der Cancellaria einregistrirt wird, was — soviel man mir gesagt hat, — unter allen Umständen das Klügste ist. Der Bischof hat dann Gelegenheit, die Urkunde zu prüfen und zu beglaubigen. Mittlerweile wollen wir, denn ich habe nun alles Mißtrauen und Zaudern in den Wind geschlagen, den Heirathsvertrag aufsetzen und unverweilt unterzeichnen und siegeln, und zwar ganz nach den Bedingungen, die Ihr mir vorgeschlagen habt, und in welche ich gerne einwillige!"

Juan Alvarez war ganz damit einverstanden, und nun alle Hindernisse beseitigt, alle Zweifel gelöst waren, steckte sich Sennor Manuel mit unverkennbarer Behaglichkeit eine Cigarre an, schenkte dann die Gläser voll und rief: „Auf die Gesundheit der Verlobten, meine Herrn! auf die Gesundheit der reizenden Catalina, der göttlichen Constancia, des schönsten Mädchens in ganz Spanien! Meiner Treu, Sennor Alemán, ich wäre stolz auf eine solche Schwiegertochter, wäre sie auch so arm wie eine Kirchenmaus, wiewohl ich einer hübschen Mitgift auch nicht abgeneigt bin. Ich werde dem lieben Kinde meinen väterlichen Segen geben, sobald es hereinkommt, — ihre Gesundheit, meine Herren!"

Bald darauf kehrten die Sennoritas mit Alfonso zurück, und da ich bei derartigen Gelegenheiten weder dem Entzücken des Vaters noch demjenigen eines Liebhabers einen rechten Geschmack abgewinnen kann, so schlich ich mich davon, um ein wenig durch den Garten zu schlendern und mir die Ereignisse genauer zu überlegen, von denen ich Zeuge gewesen war. Daß diesem geschäftsmäßigen Betrieb einer Heirathsangelegenheit von der einen oder von der andern Seite eine Tücke zu Grunde lag, ließ ich mir nicht nehmen, und Sennor Manuel's Geheimniß glaubte ich bereits durchschaut zu haben. Er hatte sicher aus der Zeitung den Tod des Don Lopez de Gonsalvo erfahren und wollte nun, nachdem er sich über jeden Zweifel hinaus vergewissert, daß Catalina die ächte Constancia de Gonsalvo war, die Heirath beschleunigen, bevor die Todesanzeige noch zu Alvarez's Kenntniß komme, und zu diesem Behufe nöthigte er ihn, entweder in lästigere Bedingungen zu willigen oder die Unterhandlungen ganz aufzugeben. Ueber Sennor Manuel und seine Handlungsweise war ich mir ziemlich klar — Alvarez gab mir schon mehr zu rathen auf. Der erste undeutliche Eindruck hatte in mir den Argwohn geweckt, daß er dem Kaufherrn seine eigene Tochter als Donna Constancia de Gonsalvo aufhängen wolle, und unter dieser Voraussetzung war mir sein Betragen ziemlich verständlich, denn es konnte aus einem natürlichen Verlangen entspringen, Catalina gut versorgt zu sehen, falls aus der Erbschaft der Gonsalvo's nichts würde. Wenn aber das Dokument, welches ich gesehen, ächt war — und von einem Bischof beglaubigt und durch Juan's Zuversicht in dasselbe noch mehr bestärkt, mußte ich es für ächt halten, — so konnte ich mir nicht erklären, warum Alvarez so sehr auf das Zustandekommen dieser Ehe hinarbeiten mochte, denn der Sohn eines Kaufmanns in Cadiz war doch keineswegs eine standesgemäße Parthie für die Tochter und Erbin eines der angesehensten Grandenhäuser, und eine derartige Mißheirath verstieß ja ganz total gegen alle die hergebrachten Vorurtheile und Ansichten, welche in keinem Lande der Welt über diesen Punkt strenger sein können als in Spanien! — So wie übrigens nun die Sachen standen, war ich nicht im Stande, dieses Räthsel zu lösen, schlug mir daher das Grübeln darüber aus dem Kopf und freute mich im Stillen im Ernst, daß mein junger Freund eine so liebenswürdige Braut und sie an ihm einen solch wackern Gatten bekommen sollte. Ob Alvarez und Sennor Manuel mit ihren ehrgeizigen Plänen Erfolg haben oder angesichts des Hafens scheitern würden, daran lag mir im Grunde wenig.

Wir — nämlich Sennor Manuel, sein Sohn und ich — übernachteten in San Lucar in Juan's Hause; den andern Tag ward der Ehevertrag aufgesetzt und vollzogen; Sennor Manuel, Alvarez und natürlich auch der Liebhaber waren gewaltig darauf erpicht, daß die Hochzeit unmittelbar nach der Rückkehr des Boten gefeiert werde, welchen man mit dem werthvollen Dokument nach Sevilla gesandt hatte, um es einregistriren und zugleich

von Bischof Ortiz verifiziren zu lassen. Auch ich wünschte, offen gestanden, baldigen Vollzug dieser Ehe, denn je reifer ich mir die Sache erwog, desto mehr befürchtete ich, daß ein längerer Verzug Unheil für die eine oder die andre der betreffenden Parteien bringen könnte. Seltsamerweise war aber Catalina oder vielmehr Donna Constancia de Gonsalvo unerbittlich entschlossen zum Aufschub, — eine Umsicht, welche auch ihre Freundin und Vertraute Luisa theilte, — weil der gute Ton oder die Etikette oder was weiß ich was für ein Grund einen Aufschub von mindestens einem Monat erforderte. Alles Ankämpfen gegen diesen Entschluß half nichts, und so war am Ende nichts Anderes herauszuschlagen, als die Uebereinkunft, daß die Hochzeit des jungen Paares am bevorstehenden 18. Oktober gefeiert werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Seeräuber.

Das dichte Gezweige zahlreicher Manglebäume überwölbte wie dunkle Zelte das Ufer einer kleinen Bucht der Insel Cuba, und hüllte einen Theil des weiterhin von Mondglanz übergossenen Gewässers in schwarze Nacht. Verborgen in diesem undurchdringlichen Schatten schaukelte sich, von den zum Strande rollenden Wellen bewegt, ein dunkelgefärbtes Boot, und die zwei in demselben befindlichen Wächter verriethen in ihrer schweigsamen Unbeweglichkeit auch nicht die geringste Spur von Leben, so daß selbst ein Lauschender am Ufer nichts von ihrem Dasein hätte entdecken können.

Ein Geräusch, von der Seeseite herkommend, drang jetzt durch die tiefe Nachtstille; bald vernahm man deutlich den regelmäßigen Takt rascher Ruderschläge, und nicht lange dauerte es, so erschien am Ende der weit hinausragenden Landzunge eine gutbemannte Schaluppe, die schnell wendend in pfeilschnellem Laufe daherschoß und nach wenigen Minuten dem Strande und dem Verstecke des geheimnißvollen Fahrzeuges nahe gekommen war.

„Nicht hier," rief eine sonore Stimme den Ruderern zu, „einige Klafter weiter links legt an! Wo die verwünschten Sumpfbäume so dicht stehen, ist stets ein schlechter Landungsplatz .... So, noch hin gegen jene Stelle, wo das Mondlicht durchdringt und es doch möglich macht, zu sehen, wohin man den Fuß setzt."

Die Schaluppe hatte den bezeichneten Platz erreicht und landete. Zwei in Mäntel gehüllte Gestalten erhoben sich und stiegen aus. Die vorige Stimme befahl den Matrosen hier zu warten und sich nicht vom Fahrzeuge zu entfernen. Dann stiegen die Beiden die kleine Anhöhe hinauf und schlugen den Weg nach einem in geringer Entfernung befindlichen klosterartigen Gebäude ein, aus dessen Fenstern heller Lichtschein strahlte.

Nur der Befehl, eine bessere Landungsstelle zu suchen, hatte die Leute in der Schaluppe abgehalten, so nahe an dem versteckten Boote anzulegen, daß dieses unfehlbar entdeckt worden wäre. Jetzt war dies bei der Entfernung, in der beide Fahrzeuge auseinander lagen, nicht mehr zu besorgen, besonders, da Niemand von den Neuangekommenen ein Boot in der Nähe vermuthete. Unbemerkt konnte daher während der Landung der Schaluppe das verborgene Fahrzeug nahe an's Ufer treiben, unbemerkt schwang sich ein Mann heraus, drang vorsichtig durch das verschlungene Geäste hindurch und kroch, behutsam auf dem Bauche sich fortbewegend, einer Schlange gleich, über die vom Mondlicht erhellte Anhöhe hinauf. Im Schatten eines fernstehenden Baumes richtete er sich langsam empor, schaute vorsichtig umher und eilte dann rasch ebenfalls dem hellerleuchteten Hause zu.

Dort hatte sich in einem glänzenden Saale eine Gesellschaft eleganter Herren und Damen versammelt, alle den vornehmsten Familien der Umgegend angehörend. Der Gouverneur von Mantanzas feierte das Fest seiner Verlobung mit der schönen Olivia de Yoara, der hinterlassenen Tochter eines altadelichen, aber unbemittelten Spaniers.

Die reizende Verlobte, die an Schönheit und Lieblichkeit alle anwesenden Frauen überstrahlte, paßte mit ihren sechszehn Jahren eben nicht sonderlich zu dem hageren, sechzigjährigen Bräutigam, dessen glänzende Uniform grell abstach gegen das gelbe, eingefallene Gesicht. Doch fehlte es nicht an Damen, die das arme Kind wegen dieser reichen Partie im Herzen beneideten und deren Glückwünsche in soweit aufrichtig waren, als sie es selbst für ein großes Glück hielten, einen reichen, hochgestellten Mann zu bekommen, mochten dessen übrige Eigenschaften auch sein, wie sie wollten.

Wie es in dem Herzen des jugendlichen Wesens aussah, dessen Reize der alte Gouverneur mit Blicken voll lüsternen Verlangens schon als sein Eigenthum betrachtete, wußte außer ihr selbst nur Gott. Den glänzenden schönen Augen sah man es nicht an, daß sie geweint, schmerzlich, verzweiflungsvoll geweint hatten. Niemand konnte die Gefühle errathen, die den schönen Busen durchwogten, daß er so stürmisch gegen die leichte Verhüllung aufwallte. Man sah sie mit froher Miene im Kreis der Tanzenden sich bewegen, hörte sie fröhlich plaudern, und Niemand dachte daran, sie für unglücklich zu halten. —

Einer der schwarzen Haussklaven meldete jetzt die Ankunft neuer Gäste. Das Erscheinen derselben schien jedoch auf den alten Gouverneur keinen freudigen Eindruck zu machen, denn eine Wolke düstern Unmuths flog über die verwelkten Züge bei Nennung der Ankommenden, und machte erst wieder dem gewöhnlichen glatten Lächeln Platz, als die Gemeldeten in den Saal traten.

Es waren zwei junge Männer, beide mit der glänzenden Offiziersuniform der spanischen Marine bekleidet, die den schlanken Gliederbau auf's Vortheilhafteste hervorhob. Der Gouverneur und mehre der Herren eilten ihnen entgegen und begrüßten sie mit der Vertraulichkeit bekannter Freunde.

„Welch' glücklicher Zufall verschafft uns diese angenehme Ueberraschung, Dich hier zu sehen, mein lieber Neffe?" — fragte der Gouverneur nach den ersten Begrüßungsformeln den Einen der Seeoffiziere, der einige Jahre älter sein mochte als sein Begleiter. — „Glaubten wir doch Alle, Du segeltest bereits in der Nähe des europäischen Kontinentes. Wenn ich nicht irre, wurde die Fregatte, auf der Du dienst vor einigen Wochen zum Schutz der Silberflotte beordert?"

„Und hat auch richtig den Kours nach Spanien genommen;" entgegnete der junge Seemann, während sein blitzendes Auge den Damenkreis überflog und dort eifrig zu suchen schien — „ich aber habe eine andere Bestimmung erhalten," setzte er hinzu, und blieb dann mitten in der Rede stocken. Ein flüchtiges Erröthen verrieth, daß seine Augen den gesuchten Gegenstand gefunden.

Der mißtrauische Blick des Alten folgte der Augenrichtung seines Neffen und entdeckte, wie Niemand anders dessen Aufmerksamkeit so fesselte, als die reizende Olivia, die wie ohnmächtig, leichenblaß und mit niedergeschlagenen Augen zwischen zwei Freundinnen saß, welche im eifrigem Plaudern ihren Zustand nicht zu beachten schienen.

Mit dem Ausdruck giftigen Hasses fixirte der Gouverneur einen Augenblick den jungen Seemann, der nur für die Verlobte seines Oheims Sinne und Augen zu haben schien; dann glättete sich wieder die dräuende Stirn, und mit erzwungener Freundlichkeit fragte er: „Und darf man wissen, welche Bestimmung mein tapferer Neffe jetzt erhalten hat?"

Wie aus einem Traume aufgeschreckt, zuckte der Seeoffizier bei dieser Frage empor, augenscheinlich über seine Zerstreutheit erschreckend.

„Mir ist ein recht ehrenvoller Auftrag geworden, Oheim!" versetzte er hastig. „Der Admiral erhielt den Befehl Sr. Majestät des Königs, unverweilt einige Kriegsschiffe gegen die Piraten kreuzen zu lassen, die so lange schon die Küsten der Spanischen Besitzungen beunruhigten, und mir wurde das Kommando der Korvette „der See-

falke" anvertraut, welche in diesen Gewässern auf die Seeräuber Jagd zu machen beordert ist."

„Und da hieltest Du es für rathsam, nachzusehen, ob etwa hier Piraten seien?" fragte der Alte ironisch.

„Ich wollte.. ich hörte, Oheim!" stieß der verlegene junge Mann heraus — „Ein Fischer, dem wir auf der Höhe der Insel begegneten, hat mir gesagt, daß Ihr heute ein Fest ... Eure Verlobung feiert, und da hielt ich es für schicklich einen Augenblick hierherzukommen, um meinen Glückwunsch darzubringen, Oheim..."

„Danke verbindlichst," entgegnete der Gouverneur trocken „doch thut es mir leid, daß Dich Deine Anhänglichkeit an mich alten Mann zu einer Pflichtverletzung verleitet hat; denn so muß ich den Schritt eines Kapitäns nennen, der, in solch' wichtiger Sendung begriffen, Schiff und Mannschaft bei Nachtzeit verläßt. Hast Du auch bedacht, welch' unglückliche Folgen dies nach sich ziehen kann? Es wäre nicht das erste Mal, daß tollkühne Freibeuter ein schlechtbewachtes Kriegsschiff überfielen."

„Da ist Nichts zu besorgen," entgegnete der junge Kapitän sichtlich betroffen, „gegen einen solchen Handstreich ist die Korvette hinreichend gesichert; die Mannschaft ist wachsam und der Steuermann ein erfahrener Bursch, der es nicht an Vorsicht mangeln läßt. Auch würde die helle Mondnacht einen Ueberfall schlecht begünstigen.... Also ohne Sorgen, Oheim ... Jetzt bitte ich aber, mich Eurer schönen Braut vorzustellen, damit ich auch ihr mein schuldiges Kopliment mache." —

Der Alte schien diese letzten Worte zu überhören, denn er fuhr fort in ernstem Tone: „Du nimmst die Sache zu leichtsinnig und denkst nicht an die Verantwortlichkeit, die jetzt, wo Du Führer eines Kriegsschiffes bist, auf Dir liegt. Man hat vor Einbruch der Nacht ein verdächtiges Fahrzeug an der Küste hinschleichen sehen, und Sennor Ramiro, der es durch sein Fernrohr beobachtete, will behaupten, es sei ein Pirat, der vielleicht auf irgend einem Punkt der Insel zu landen beabsichtigt."

„Ist Sennor Ramiro etwa auch im Stande, Näheres über das Aussehen, des verdächtigen Schiffes mitzutheilen?" fragte der Kapitän, dem diese Nachricht bedenklich erschien.

„Du kannst ihn selbst darüber befragen," entgegnete der Gouverneur, und ging mit dem jungen Manne zu der Gruppe, wo der erwähnte Sennor sich befand.

Der Seeoffizier erfuhr, daß es eine schlanke Brigg war, schwarz angestrichen und mit vielen Kanonenluken versehen, was auf gute Bewaffnung schließen ließ. Eine Flagge zeigte sich nirgends.

Alles was der Kapitän über dies Schiff hörte, bestätigte den Verdacht, daß es ein Raubschiff sei, und dem Gouverneur entging nicht, wie dies auf den jungen Mann lebhaften Eindruck machte. Er beeilte sich daher zu sagen: „Du wirst nun selbst einsehen, Alfonso, wie unklug Du gehandelt hast und wie nothwendig Deine Gegenwart auf dem Schiffe ist. Gesetzt, Deine Leute entdeckten jetzt dieses Fahrzeug, was wird geschehen? Entweder lassen sie es entwischen, weil sie auf Deine Rückkehr warten, oder sie machen Jagd darauf und es kommt zum Gefechte ... und dann, die Sache mag glücklich oder unglücklich enden, welche Schmach fällt in solchem Fall auf den abwesenden Kapitän, der seine Abwesenheit durch keinen triftigen Grund zu entschuldigen vermag!"

— „Ihr habt Recht, Oheim, versetzte Alfonso; ich will auch unverweilt zurückkehren .... Zuvor aber erlaubt, daß ich Eurer Braut meine Glückwünsche darbringe."

Der Alte, in dessen Brust eine Hölle der Eifersucht glühte, sah, daß er nicht länger ausweichen konnte, und führte den Kapitän nach der Stelle, wo er die Verlobte einige Augenblicke vorher sitzen sah. Allein jetzt war sie nicht mehr dort, nirgens im Saale zu erblicken.

Ehe sich jedoch der Gouverneur bei den Damen nach Olivia erkundigen konnte, wurde seine wie aller Anwesenden Aufmerksamkeit auf eine ungewöhnliche Art in Anspruch genommen.

Von draußen drang plötzlich klägliches Geheul in den Saal, die Thürflügel wurden aufgerissen, und wie von höllischen Geistern verfolgt, stürzten zwei Neger herein, mitten unter die bestürzten Gäste; die armen Schwarzen zitterten an allen Gliedern und ihre angstrollenden Augen schienen Schutz oder ein sicheres Versteck zu suchen.

Als man sie um die Ursache ihres Schreckens befragte, schrieen sie mit den Tönen der höchsten Angst: „Mörder vor der Thür ... wollen arme Neger todt machen!"

Diese Worte verbreiteten Entsetzen und Verwirrung

Da flog die Saalthüre wieder auf und herein trat ein einzelner fremder Mann. Doch bevor die Thürflügel sich hinter ihm schlossen, hatte die Gesellschaft Zeit, mehre draußenstehende bewaffnete Gestalten zu entdecken. Der Fremde war ein finsterblickender, nicht allzugroßer Mann, und so viel der umhüllende Mantel errathen ließ, eher schlank als kräftig gebaut. Seine bleichgelben Gesichtszüge erhielten durch einen dunklen, struppigen Bart und durch das wirr um die Schläfe hängende Haupthaar einen wilden Ausdruck. (Forts. folgt.)

Miszellen.

Einen eigenen Fall von Zerstreutheit in einem der ersten Berliner Theaterlocale erzählt der „Tages-Telegraph". Ein Herr hatte sich nämlich, der unmäßigen Hitze wegen, seines Ueberziehers entkleidet und diesen hinter sich über die Lehne seines Stuhles gelegt. Während der Zwischenpause verließ derselbe auf einige Augenblicke den Saal, um sich im Tunnel zu restauriren, ohne jedoch den Ueberzieher mit sich zu nehmen. Bei seinem Wiedererscheinen trat derselbe nun ganz unbefangen vor seinen innegehabten Platz, zog, in der Meinung, seinen Ueberzieher noch an zu haben, seinen Rock aus und stand plötzlich in einer weißen Unterjacke vor den erstaunten Blicken der dichtgedrängten Zuschauermenge da. Durch die Acclamation der Umstehenden wurde derselbe erst seinen Irrthum gewahr, der ihn in die peinlichste Verlegenheit brachte.

Auf der Insel Usedom lebt eine Fischersfrau, die erwiesenermaßen auf einer Eisscholle von Schweden über die ganze Ostsee getrieben worden ist. Als junges Mädchen trieb sie in der Gegend von Kalmar ein Schaf über eine zugefrorne Meeresbucht, um sich den Weg zu verkürzen. Plötzlich aber erhob sich ein mächtiger Sturmwind, ein großes Stück von dem Eise, auf dem sie stand, lösete sich ab und trieb in die See. Mehrere Tage schwamm die Arme so in der Ostsee umher und ward der pommerschen Küste zugetrieben. Fischer, die mit ihrem Boote weit in See waren, fanden endlich das bereits bewußtlose Mädchen. Bald darauf heirathete sie einer ihrer Retter, ließ sich häuslich auf Usedom nieder und ihr Geburtsland Schweden, daß sie auf so seltsame Weise verlassen, hat sie nie wieder betreten.

Die Russen sind bekanntlich Meister in der Anfertigung glorioser Siegesbulletins. Indeß sind sie doch nur Schüler im Vergleich zu den Römern der Kaiserzeit. Diese verstanden es noch besser. Lucian erzählt von einem literarischen Zeitgenossen, der über eine Schlacht, welche ein römischer Feldherr in Person lieferte, folgenden Bericht machte: „Der Oberstlieutnant Priscus machte allein durch sein lautes Commandogeschrei, daß siebenundzwanzig Feinde todt zu Boden stürzten. In der Schlacht selbst aber fielen von feindlicher Seite dreimalhundertsiebzigtausendzweihundertundsechs Mann, während die Römer nur zwei Todte und neun Verwundete hatten."

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.